

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 59 (1965)
Heft: 3

Artikel: Ein Staatsfeind
Autor: Merton, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

halten, die erkannt haben, daß die Kirche offen bleiben muß, und daß sie eine gewisse Verantwortung dafür haben.

Das anspruchslose Büchlein kann dazu beitragen, das Interesse für das Werk auf verschiedenen Wegen zu entfachen. Von der vorstehenden Predigt zum Beispiel erfahren wir aus einem Beitrag des Herausgebers des Breviers, Otto Dudzus, daß Bonhoeffer sie 1934 an der Okumenischen Konferenz in Fanö (Dänemark) als Morgenandacht gehalten hat, und daß sie zum erregendsten Augenblick der Konferenz wurde. Unzählige Menschenleben hätten gerettet werden können, wenn damals die Weltkirche den Mahnruf angenommen hätte und sich ihrer Verantwortung für den Frieden bewußt geworden wäre.

Und die Kirche heute, hat sie aus der Situation von damals — mutatis mutandis — keine Lehre gezogen? B. Wicke

¹ Bonhoeffer-Auswahl. 1964, Chr.-Kaiser-Verlag, München.

² Bonhoeffer-Brevier. 1963. Chr.-Kaiser-Verlag, München.

³ Begegnungen mit Dietrich Bonhoeffer. Ein Almanach. 1964. Chr.-Kaiser-Verlag, München.

Ein Staatsfeind

Der österreichische Bauer Franz Jägerstätter gab lieber sein eigenes Leben her, als anderen das Leben zu nehmen in einem ungerechten Krieg. Daran hielt er fest gegen alle möglichen Einwendungen von Seiten nicht nur der Armee und des Staates, sondern auch seiner Mitkatholiken, der Geistlichen und natürlich auch seiner Familie. Er hatte sich auseinanderzusetzen mit jedem möglichen «christlichen» Argument, das die Teilnahme am Kriege rechtfertigen sollte. Er wurde als ein Rebell gegen die Herrschaft des Gesetzes, als ein Verräter an seinem Vaterlande betrachtet. Ihm wurde vorgeworfen, er sei selbstisch, eigensinnig, rücksichtslos gegen seine Familie und verantwortungslos gegen seine Kinder.

Seine österreichischen Freunde verstanden, daß er nicht für Hitler kämpfen wollte, aber doch hielten sie den Krieg für gerecht, weil sie hofften, er werde zur Vernichtung des Bolschewismus und damit zur Wahrung eines christlichen Europa führen. Er weigerte sich also, für seinen Glauben einzustehen. Ihm wurde auch entgegengehalten, daß er nicht genügend wisse, um beurteilen zu können, ob der Krieg gerecht oder ungerecht sei. Er müsse sich der höheren Einsicht des Staates beugen. Regierung und Führer wüßten es besser. Tausende von Katholiken, einschließlich der Priester, dienten in der Armee. Er solle doch nicht versuchen, katholischer als die Kirche zu sein.

Die Bischöfe, hieß es, hätten nicht gegen den Krieg protestiert. In der Tat versuchte nicht nur sein Pfarrer, sondern auch sein Bischof ihn zu überreden, den Widerstand aufzugeben, weil er «unnütz» sei.

Ein Priester hielt ihm vor, er habe unzählige Gelegenheiten, christliche Tugenden zu beweisen und in der Armee ein «Apostolat guten Beispiels» aufzurichten.

Das alles sind die vertrauten Argumente für eine solche Situation, und sie werden für so schlüssig gehalten, daß wenige Katholiken den Tadel riskieren, der sie bei Verweigerung des Kriegsdienstes treffen würde.

Seine Mitbürger meinten, seine Weigerung sei ein Zeichen von Fanatismus und eine Folge «übermäßigen Bibellesens». Noch jetzt wird er von seinem Dorfe nicht verstanden, wenn er auch auf dem örtlichen Gedenkstein einen Platz unter den Gefallenen gefunden hat.

Alle diese Einwendungen und Ermahnungen lehnte der Bauer ab und erwiederte darauf ganz einfach: «Ich kann nicht und werde nicht einer Regierung einen Eid schwören, die einen ungerechten Krieg führt. Ich kann die Verantwortung für meine Handlungen nicht dem Führer übertragen. Glaubt jemand wirklich, daß dieses massive Blutvergießen das Christentum retten oder wieder zu neuer Blüte bringen kann? Ist es nicht christlicher, mich geradezu als Opfer anzubieten, statt zunächst andere zu morden, die auch ein Recht auf Leben haben und leben wollen — nur um mein eigenes Leben noch ein wenig zu verlängern?»

Als man ihm sagte, daß viele Katholiken in den Krieg gezogen wären, ohne seine Gewissensqualen zu teilen, erwiederte er, sie hätten offenbar die Gnade nicht empfangen, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Das gelte auch für die Bischöfe.

Jägerstätters Weigerung, für Hitler zu kämpfen, war nicht gegründet auf einer Abneigung gegen das Kämpfen in irgendeiner Form. Im Gegenteil war er von Natur ein Kämpfer, und in seiner Jugend hatte er sehr aktiven Anteil an den örtlichen Schlägereien gehabt. Er hatte auch ohne Widerspruch die militärische Ausbildung über sich ergehen lassen, wenn ihn auch seine damalige Erfahrung darüber belehrt hatte, daß militärische Ausbildung der Moral abträglich sei.

Seine Weigerung war nicht nur eine private Gewissensangelegenheit. Sie war auch eine tiefe Intuition mit Bezug auf die geschichtliche Not der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. Er sagt: «Die Situation, in der wir deutschen Christen uns heute befinden, ist viel verwirrender als die, die die ersten Christen zur Zeit ihrer blutigsten Verfolgung vorfanden. Wir stehen nicht einer kleinen Sache gegenüber. Der große Todeskampf hat schon begonnen. Daß wir katholischen Christen uns zu Werkzeugen der schlimmsten und gefährlichsten antichristlichen Macht machen lassen, kann ich und will ich niemals glauben. Viele meinen, das sei alles, wie es sein solle. Wenn das bedeutet, daß sie Ungerechtigkeiten begehen müssen, meinen sie, dafür seien andere verantwortlich ... Ich glaube immer noch, daß es das beste ist, ich sage die Wahrheit, auch wenn es mein Leben kostet. Denn man wird in keiner Vorschrift Gottes oder der Kirche finden,

daß der Mensch verpflichtet sein soll, bei Strafe der Sünde zu tun, was ihm ein weltlicher Machthaber befiehlt. Wir brauchen keine Gewehre oder Pistolen für unseren Kampf. Wir haben geistliche Waffen, und deren vornehmste ist das Gebet.»

Einer der erstaunlichsten Umstände ist, daß wiederholte Anstrengungen gemacht wurden, Jägerstatters Leben zu retten, nicht nur von seinen Freunden, von Priestern, von seinem Anwalt, sondern auch von seinen militärischen Richtern (er war nicht in den Händen der SS). Und er hätte sich retten können, wenn er sich zum Dienst im Sanitätskorps verstanden hätte. Aber er fühlte, daß auch das nur ein Komromiß sei, weil seine Weigerung nicht nur das eigene Töten betraf, sondern auch den Entschluß, sein eigenes Leben zu retten durch stillschweigende Anerkennung, daß die Nazis eine legitime Regierung seien und einen gerechten Krieg führten. Ein paar Minuten vor seiner Hinrichtung lehnte er noch schlicht ab, ein Dokument zu unterzeichnen, das ihn gerettet hätte. Der Geistliche, der zugegen war und der wie andere versucht hatte, ihn zu überreden, sagte später von ihm: «Er hat gelebt wie ein Heiliger und ist gestorben wie ein Held.» Einer der Gefängnisgeistlichen, die ihn kannten, sagte von ihm: «Nicht für einen Augenblick hatte ich den Eindruck, es mit einem Fanatiker oder einem Geistesgestörten zu tun zu haben.»

Schließlich ist es interessant, das sehr zurückhaltende Urteil des Bischofs von Linz zu lesen, der Jägerstätter ermahnte, seinen Skrupeln Valet zu sagen und sich zum Waffendienst zu verstehen. Er will ihm das Recht auf Märtyrertum nicht aberkennen, schreibt aber: «Jägerstätter ist ein ausgemachter Ausnahmefall, den man bewundern kann, aber nicht zum Vorbild nehmen sollte.»

Thomas Merton in den «Peace News», 29. Januar

Kirchen die sich selbst zerstören

«Wenn wir das, was Christus befohlen hat, mit dem vergleichen, was wir tun: wer muß da nicht zum Urteil kommen, daß wir der Welt eine lügnerische und lächerliche Farce vormachen, wenn wir uns mit heiligen Dingen befassen und den Christennamen in Anspruch nehmen?» (Juan Luis Vives, 1492—1540: «De Europae statu et tumultibus» — Schreiben an Papst Hadrian VI.)

Wird die Kirche, werden die Gläubigen nach zwei Weltkriegen den Bußeruf Gottes vernehmen, ehe der dritte, atomare Weltkrieg alles vernichtet?

An ununterbrochenen praktischen Beispielen aus früheren Jahrhunderten orientiert, töteten sich — um nur das Geschehen der jüngsten Vergangenheit zu erwähnen — die Glieder der Kirche und des Leibes Christi im Ersten und Zweiten Weltkrieg gegenseitig, sofern sie «wehrfähig» waren, und verübten Brandstiftungen sowie Zerstörungen